

Französischer Querschnitt

Die französische Orgeltradition zählt nicht nur zu den ältesten, sondern auch zu den vielfältigsten Erscheinungen der Tastenkunst – und zu den vitalsten. Das belegt abermals ein Querschnitt durch neuere CD-Aufnahmen. Dabei haben wir einige interessante Entdeckungen gemacht.

Die beiden Orgelmessen von François Couperin sind bei CD-Einspielungen beliebt: ihrer eleganten Versetten wegen, aber auch, weil sie es erlauben, eine klassisch-französische Orgel umfassend zu porträtieren. James Tibbles tut das mit der Orgel in Rozay-en-Brie, vor 1700 von einem unbekannten Orgelbauer errichtet. Obgleich das Instrument wohl nicht in bestem Zustand ist – was besonders in großen Registrierungen spürbar wird – und man sich manchmal mehr expressive Freiheit von Tibbles wünscht, lohnen charaktervolle kammermusikalische Klänge, in der Aufnahme präzise und warm abgebildet, das Hinhören.

Diego Innocenzi stellt mit seiner Einspielung von Werken Edouard Batistes (1820 bis 1876) an der Orgel der Kathedrale von Murcia eine bisher wenig beachtete, gleichwohl interessante Nische der französischen Orgelmusik vor. Das eindrucksvolle Instrument wurde 1857 von Merklin & Schütze erbaut, von denen auch Batistes Orgel in der Pariser Kirche St-Eustache stammte. Innocenzi geht hochmusikalisch mit der Orgel um; die Aufnahme kombiniert entspannte Räumlichkeit und Klarheit auf höchstem Niveau. Die Musik allerdings, liturgisch gedachte Communions, Élévations und Sorties, folgt einem heute fremd anmutenden Opernstil teils grandiosen, teils sentimentalischen Zuschnitts. In Batistes Umarbeitungen Beethoven'scher Sinfoniesätze zu „Offertoires“ bleibt nur mehr der monumentale Gestus übrig. Batistes Musik bildet gewissermaßen den bürgerlich-steifen Gegenpol zu den launigen Pièces seines Zeitgenossen Lefébure-Wély.

Auf sicherem Terrain befindet sich dagegen der Frankreich-Experte David Briggs mit Widors 5. und Viernes 3. Sinfonie, gespielt an St-Sernin, Toulouse. Im Vergleich mit der Musik Batistes leuchten einem die Tugenden dieser Werke geradezu entgegen, besonders ihre gefällig ausbalancierte Komplexität, Sanglichkeit und Dramatik. Briggs musiziert großartig: mit natürlicher Virtuosität, dabei stets atmend, kantabel und mit Spielwitz; hörbar inspiriert ihn der intensive Klang der Cavaillé-Coll-Orgel in Toulouse, auch in seiner Improvisation über das Geläut der Kirche. Briggs ist nicht der Erste, der diese Stücke dort aufgenommen hat, doch sein Spiel und die hervorragende Aufnahme lohnen das Neu-Hören.

Zur französischen Orgeltradition gehört die Improvisation, und Frédéric Blanc zählt zu ihren fantasievollsten



Vertretern. Die fünf Konzertimprovisationen der Æolus-CD lassen erkennen, wie stark sich Blanc vom Instrument leiten lässt: von den geschärften neoklassischen Konturen der Kathedralorgel zu Chartres, dem dunkel-poetischen Klang in Notre-Dame d'Auteuil zu Paris, dem Éclat von Cavaillé-Colls berühmter Orgel der Pariser Madeleine und dem neosinfonischen Sound der Orgeln in St. Lambertus und Peter zu Düsseldorf. Immer gelingt es Blanc dank seiner enormen Figuren-, Akkord- und Rhythmusfantasie, ganz uneitel den Klang für sich sprechen zu lassen – wie von selbst entstehen Orgel- und Raumporträts von süchtig machender Farbfülle.

Der Trumpf von Paul Carrs CD „French Flavours“ ist zugleich ihre größte Frechheit: die zweite Suite aus Ravel's „Daphnis et Chloé“, für Orgel bearbeitet von David Briggs. Die subtilste Partitur des Impressionismus, gespielt an der nicht sehr großen Walker-Orgel der Kathedrale St Chad's zu Birmingham – kann das gut gehen? Carrs stärkster Verbündeter in diesem Wagnis ist sein Tempogespür: Er zeigt, dass der sinfonische Puls der Musik mindestens ebenso viel zählt wie das Angebot an orchestralen Farben. Carr zeichnet die Ravel'schen Steigerungswellen, ohne Konzession an die enorme Schwierigkeit der Transkription, so gekonnt nach, dass der verführerische Schwung der Ballettpartitur stets dominiert – auch auf einer Orgel, die bei allen französischen Elementen einen starken klassischen Kern erkennen lässt. Nicht minder aufregend klingen die Stücke von Hakim, Dupré, Litaize und Transkriptionen nach Prokofjew und Berlioz.

Friedrich Sprondel

St Chad's Cathedral
zu Birmingham.

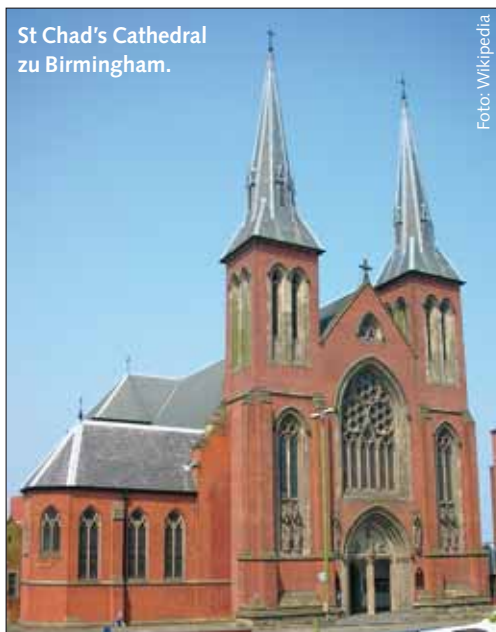


Foto: Wikipedia

Couperin, Orgelmessen; James Tibbles (2011); Paladino/Naxos 2 CD 9120040730062 (101')

Edouard Batiste, le dompteur d'orgues; Diego Innocenzi (2011); Æolus/Note 1 2 SACD 4026798107314 (160')

Widor, Viernes, Sinfonien; David Briggs (2008); BBC Music/<http://www.david-briggs.org/recordings> CD/MP3-Download (73')

Frédéric Blanc, Live Improvisations (2000-2006); Æolus/Note 1 CD 4026798107413 (64')

French Flavours; Paul Carr (2011); Regent/Continuo CD 802561038429 (63')

Nur ein Souvenir

Die Münchner Inszenierung von „Giulio Cesare“ wurde 1994 mit ihrem Dinosaurier und der Karstadt-Plastiktüte schnell zum Inbegriff des modernen Regietheaters. Mittlerweile hat sich in diesem Bereich vieles totgelaufen, worüber auch der selbstgefällige Rückblick, den Intendant Peter Jonas im Beiheft dieses Mitschnitts von 2002 gibt, nicht hinwegtäuschen kann. Immerhin ist es Ivor Boltons Verdienst, dem konventionellen Opernhaus die Barockoper zurückerobert und dem Bayerischen Staatsorchester einiges über barocke Phrasierung und Artikulation beigebracht zu haben. Abzuwarten bleibt, ob das nicht ein Danaergeschenk war. Das Orchester spielt nämlich alles recht kurz, luftig und zackig, um ein Gegenbild zu Wagner zu zeichnen, doch dabei entstehen viele Löcher, und der Klang ist oft hart, wenn nicht gar unterkühlt. So ist diese Aufnahme schon in instrumentaler Hinsicht keine ernst zu nehmende Alternative zu den Einspielungen von William Christie (DVD Opus Arte) oder René Jacobs (CD Harmonia mundi). Auch stimmlich bleiben Wünsche offen: Ann Murray (Giulio Cesare)



wirkt in der Tiefe überfordert, Christopher Robson (Tolomeo) bleibt weit hinter dem zurück, was ihm 2005 in Kopenhagen gelang (DVD Harmonia mundi), Katarina Karnéus (Sesto) hat wenig Klangvolumen. Einen deutlich besseren Eindruck hinterlassen Susan Gritton (Cleopatra) und Patricia Bardon (Cornelia). Am meisten stören an dieser Produktion aber die lauten Bühnengeräusche und die Tatsache, dass die Sänger oft vom Mikrofon abgewandt agieren. So bleibt dieser um eine Stunde gekürzte „Giulio Cesare“ nur ein Souvenir für das Münchner Publikum.

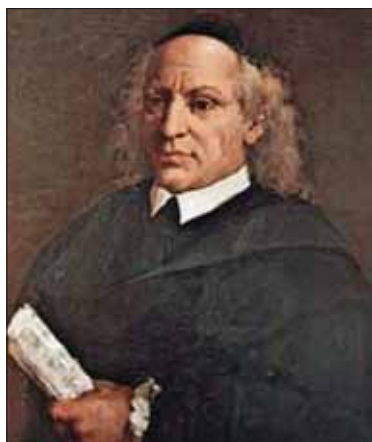
Matthias Hengelbrock

Musik
Klang

★★★
★★★

Händel, Giulio Cesare; Ann Murray, Susan Gritton, Christopher Robson, Katarina Karnéus, Patricia Bardon u. a., Bayerisches Staatsorchester, Ivor Bolton (2002); Farao 3 CD 4025438080901 (230')

Foto: Archiv



Leonardo Vinci

Beinahe den gleichen Name zu tragen wie einer der größten Künstler der Menschheitsgeschichte dürfte dem Andenken des italienischen Komponisten Leonardo Vinci sicherlich nicht förderlich gewesen sein. Dennoch gilt die Musik des 1690 in Strongoli geborenen Italieners unter heutigen Barockforschern als stilbildend und als Vorbereiterin der musikalischen Klassik. Als enger Freund des legendären Textdichters Pietro Metastasio vertonte er als Opernkomponist mehrere von dessen Libretti als Erster. Leonardo Vinci starb im Jahr 1730 in Neapel.

Blässe und Glanz

Nein, eine wirkliche Glanzstunde dokumentiert diese Live-Aufnahme der an sich recht wirkungsvollen Oper des Wahlneapolitaners Leonardo Vinci nicht. Dabei hatte Antonio Florio mit seinen Leuten vor dieser Aufzeichnung im spanischen Murcia mit der Oper im Gepäck bereits einige Stationen hinter sich. Dass der spanische Auftritt qualitativ besonders hervorstach, steht zu bezweifeln. Schade auch, dass die dort eingefügten Intermezzi aus der Feder von Domenico Sarri nicht enthalten sind.

Hauptmanko dieser Opernpremiere auf CD ist deren Klangqualität, die nicht nur mit störenden Nebengeräuschen den Genuss trübt. Die Streicher klingen recht scharf, und bei den Koloraturen der Sängerinnen machen sich Übersteuerungen unschön bemerkbar. Da der Operntext im Booklet nicht abgedruckt ist, bleibt manches rätselhaft, denn in der Aktübersicht ist zunächst stets von Eurimene die Rede, den man in der Besetzungsliste vergeblich sucht. Des Rätsels späte Lösung: Rosmira ist als Eurimene verkleidet. Die Sänger bleiben gegenüber den Damen eher blass. Eufemia Tufano hat aber ebenfalls hörbar mit den Ko-



loraturen zu kämpfen und führt ihr androgyn klingendes Organ an Grenzen, wohl auch um männlicher zu klingen. Maria Ercolano und Sonia Prina wirken etwas müde und bei den mitunter weiten Sprüngen angestrengt. Maria Grazia Schiavo glänzt allerdings in ihrer Rolle. Mit welcher Geläufigkeit und Souveränität sie die Arie „Vuol tornare al la sua sponda“ meistert, ist schon alleine deswegen atemberaubend, weil es sogar schön klingt. Auch die vehement dargebotene Schlachtenszene am Ende des ersten Aktes kann durchaus mitreißen. Im Studio hätte man aber gewiss mehr daraus machen können.

Reinmar Emans

Musik
Klang

★★★
★★★

Vinci, La Partenope; Sonia Prina, Maria Grazia Schiavo, Maria Ercolano u. a., I Turchini di Antonio Florio, Antonio Florio (2011); Dynamic/KC 2 CD 8007144606862 (125')



Foto: Uwe Arens/DG

Ildebrando d'Arcangelo



Foto: Harald Hoffmann/DG

Joyce DiDonato

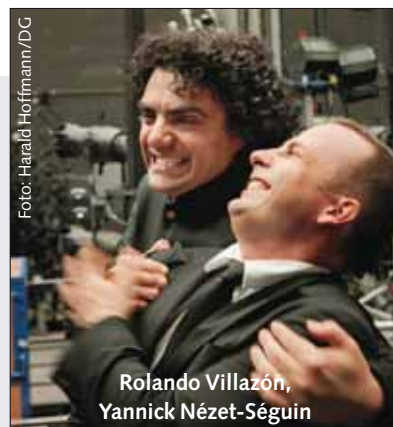


Foto: Harald Hoffmann/DG

Rolando Villazón,
Yannick Nézet-Séguin

Don Juan und die Deutsche Grammophon

Mit der neuen Aufnahme und Yannick Nézet-Séguin legt die Deutsche Grammophon bereits ihre sechste Einspielung des genialen Mozart-Werks seit dem Jahr 1961 vor. Damals waren es unter anderen Dietrich Fischer-Dieskau und Sena Jurinac, die mit dem Radio-Symphonie-Orchester Berlin unter Ferenc Fricsay die Oper um den uneinsichtigen Lüstling einsangen. Schon 1967 und 1977 meldete sich Karl Böhm zu Wort, zunächst mit Birgit Nilsson und wiederum Fischer-Dieskau und in seiner zweiten Aufnahme mit Sherrill Milnes und Anna Tomowa-Sintow. Herbert von Karajan folgte 1985, auch er mit Tomowa-Sintow und Samuel Ramey, ehe Claudio Abbado im Jahr 1998 die vorerst letzte Aufnahme mit Simon Keenleyside für DG vorlegte.

Die neue Generation

Jede Generation hat ihren Don Giovanni. Der unserer Zeit ist, zumindest wenn man dem Internet-Magazin der Universal glaubt, ein mittelgroßer, fester Italiener aus Pescara mit attraktivem, etwas körnigem Timbre: Ildebrando d'Arcangelo. Freilich vertraute dieser (im Übrigen der Masetto der Abbado-Aufnahme der DG von 1998) uns einmal im Gespräch an, dass er eigentlich den Leporello für die interessantere und vielschichtigere Figur halte. Der Don hingegen sei eher eindimensional. „Er ist wie ein Kind, ausschließlich auf sich selbst bezogen und verantwortungslos ...“. Als einen, den Zweifel niemals plagt und der sich seine Niederlagen an der erotischen Front nie eingestehen würde, gestaltet d'Arcangelo ihn denn auch in dieser Einspielung. Dafür wählt der Sänger die auftrumpfend große vokale Geste, kann sich darin auf Vorbilder wie Ezio Pinza oder Cesare Siepi berufen. Am Letzteren sucht er sich auch hinsichtlich von Legatokultur und vokaler Sinnlichkeit zu orientieren, kommt freilich an dessen Geschmeidigkeit der Linienführung und erotische Eleganz nicht ganz heran. Mit Luca Pisaroni hat er einen Leporello zur Seite, der die angesprochene Vielschichtigkeit der Figur nützt und auch den Humor nicht zu kurz kommen lässt. An eine Legende gemahnt auch die Elvira der Joyce DiDonato: Sie bemüht sich wie Elisabeth Schwarzkopf nicht nur um den sinnlich schönen, sondern auch um den charakteristischen Ton. Ganz auf Augenhöhe mit der Schwarzkopf findet sie sich bei „Mi tradi“. Diana Damrau wiederum ist keine Spinto-Anna wie Leontyne Price oder gar Birgit Nilsson (in der ebenfalls bei der DG erschienenen Karl-Böhm-Aufnahme von 1966), sondern zielt eher in Richtung einer Joan Sutherland (1969 bei Decca). Ihr „Non mi dir“ etwa, mit kristallinen, dabei stets dramatisch aufgeladenen Koloraturen, darf als Kabinettstück gelten. Don Ottavio ist in Rolando Villazóns Interpretation kein zaghaftes Männlein, sondern durchaus Don Giovanni Widerpart. Der Mexikaner darf beide Arien singen, man bringt die Mischfassung; besonders mit dem

„Il mio tesoro intanto“ gefällt er: Insgesamt singt er die Arie kernig und zugleich schlank, wenngleich seine eingestreuten Portamenti Mozart-Puristen stören mögen. Mojca Erdmanns jungmädchenhaft zwitschernde Zerlina bleibt Geschmackssache; solide die Übrigen. Der Kanadier Yannick Nézet-Séguin fand anlässlich der konzertanten Aufführungen vom Vorjahr in Baden-Baden, die hier

dokumentiert sind, vor allem seiner unkonventionellen dynamischen und agogischen Gestaltung wegen Beachtung. In der Ouvertüre betont er denn auch die vertikalen Akzente deutlicher als üblich, der Pauker darf sich als Donnerwetter fühlen; im Molto allegro treibt er die Streicher des Mahler Chamber Orchestra an die Grenze des Möglichen (die Halbe gleich ca. 138) – offenbar als Synonym für Don Giovanni über den „Élan vital“ weit hinausreichende Raserei. Denn auch beim „Fin ch'han dal vino“ raubt der Dirigent Ildebrando d'Arcangelo mit ähnlichen Tempi beinahe den Atem. Er mag sich dabei ein Beispiel an Georg Solti legendärem Mit-

schnitt aus Covent Garden (1962) genommen haben, der mit ähnlichen Metronomzahlen aufwartet. Ansonsten trägt Nézet-Séguin die Sänger sicher durch die Fährnisse der Partitur, gewährt zugleich manch detaillierten Blick in die Seelen der Figuren. Den zahlreichen beim Gelblabel erschienenen Einspielungen gesellt sich hier eine durchaus bemerkenswerte hinzu.

Gerhard Persché



Musik
Klang

★★★★★
★★★★★

Mozart, Don Giovanni; Ildebrando d'Arcangelo, Luca Pisaroni, Diana Damrau, Joyce DiDonato, Rolando Villazón, Mojca Erdmann, Vitalij Kowaljow, Konstantin Wolff; Vocalensemble Rastatt, Mahler Chamber Orchestra, Yannick Nézet-Séguin (2011); DG/Universal 3 CD 28947 79878 11 (163')

Respekt vor Bellini

Bellinis Melodrama „Il pirata“ ist ein Stiefkind des Opernbetriebs – auf der Bühne ebenso wie im Aufnahmestudio. Außer der EMI-Einspielung (mit Caballé, Marti, Cappuccilli und Raimondi) von 1970 gibt es kaum wirklich Überzeugendes, und der Mitschnitt einer konzertanten Aufführung 1959 in der Carnegie Hall ist allenfalls wegen Maria Callas ein wertvolles Dokument. Zumindest in dieser Hinsicht ist die vorliegende Aufnahme lobenswert: Sie bringt die ganze Partitur. Was leichter gesagt als gesungen ist – denn die Anforderungen in den Arien, meist zweiteilig, in den Cabalettas, ebenfalls zweiteilig, sowie in den Codas, hier meistens mit irrwitzigem Koloraturlaufwerk, sind live wohl ungekürzt gar nicht zu bewältigen. Das einmal alles vorausgeschickt, muss man der vorliegenden Einspielung Respekt zollen. Das gilt vor allem für José Bros, der dank leichter Stimmführung und hellem Timbre nicht nur den vielen Koloraturen, sondern auch den hohen Ds problemlos gewachsen ist. Zudem singt er betont auf Linie und hat in Piano-Passagen zuweilen ganz besonders intensive Momente. Carmen Giannattasio ist da von robusterem Charakter, singt meistens mit der Attitüde einer großen Tragödin, was der Partie insgesamt gut bekommt, auch wenn Verzerrungen und Laufwerk und höchste Höhen eine gewisse vokale Anstrengung nicht überhören lassen. Ludovic Tézier hingegen gestaltet den Ernesto zu eindimensional, was schade ist, denn hier hat Bellini eine seiner schönsten Bariton-Partien geschrieben.

Werner Pfister

Musik ★★★★★
Klang ★★★

Bellini, Il pirata; Carmen Giannattasio, José Bros, Ludovic Tézier, Mark Le Brocq, Brindley Sherratt, Victoria Simmonds, Geoffrey Mitchell Choir, London Philharmonic Orchestra, David Parry (2010); Opera Rara/Note 1 3 CD 792938004525 (159')



Provinziell

Im März 2009 wurde Carl Reinthaler's „Käthchen“-Oper zum ersten Mal seit über 100 Jahren wieder öffentlich aufgeführt. Der Mitschnitt der Premiere im Theater Erfurt liegt nun auf CD vor. Feiert damit ein vergessenes Meisterwerk seine Wiedergeburt fürs Musikleben? Wohl kaum.

Die frei nach Kleists Schauspiel verfasste Oper des Bremer städtischen Musikdirektors und Brahms-Freundes ist zwar im Hinblick auf ihre musikgeschichtliche Position nicht uninteressant, von ihrer musikalischen Substanz her aber – und das dürfte entscheidend sein – kann sie keine Rechtfertigung für eine Renaissance bieten. Was Reinthaler da zu Papier gebracht hat, mutet handwerklich solide an, überzeugt aber selten einmal durch einen guten Einfall. Zu diesen raren Momenten gehört beispielsweise der Beginn des dritten Akts, als Käthchen ins Kloster eintreten will. Anscheinend regte die fromme Atmosphäre (Nonnenchor) Reinthaler zu etwas persönlicheren Gedanken an. Insgesamt aber klingt so manches hier nach

verwässertem „Lohengrin“, was umso merkwürdiger ist, als Reinthaler ein erklärter Gegner der Wagner'schen Opernästhetik war.

Die im Ganzen provinziell anmutende Aufführung durch das Erfurter Ensemble erleichtert den Zugang zu diesem Werk nicht gerade. Papierdünn und steril ist der Klang des Orchesters, unsauber agiert der Chor. Die Solisten, allen voran Tenor Richard Carlucci als Friedrich Wetter, haben erkennbar Mühe mit ihren Partien. Zu allem Überfluss gibt es störende Bühnengeräusche.

Andreas Friesenhagen

Musik ★★
Klang ★★★

Reinthaler, Das Käthchen von Heilbronn; Marisca Mulder, Richard Carlucci, Ilia Papandreou u. a., Opernchor des Theaters Erfurt, Philharmonisches Orchester Erfurt, Samuel Bächli (2009); CPO/JPC 2 CD 761203747429 (139')



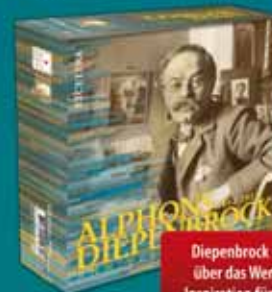
RICHARD WAGNER
Tristan und Isolde
Stemme / Gould / Reuter / Janowski / RSO Berlin
PentaTone Classics - PTC 5186404 - 4 SACD



GUSTAV MAHLER
Lieder aus
"Des Knaben Wunderhorn"
Wolfgang Holzmair
Charles Spencer
Onyx - ONYX 4100 - 1 CD



FRANZ LISZT
Sämtliche Lieder Vol. 2
Angelika Kirchschlager
Julius Drake
Hyperion - CDA 67934 - 1 CD



ALPHONS DIEPENBROCK
150th Anniversary Box
Pregardien / Chailly
Granostay / Haitink
Niederländischer
Kammerchor uva
Etcetera - KTC 1435
8 CDs + DVD

Diepenbrock – der umfangreichste Überblick über das Werk dieses Komponisten, der eine Inspiration für Strauss und Mahler und Erfinder des Orchesterlieds war.



JOHANN SEBASTIAN BACH
Suiten für Violoncello Solo &
Dokumentation
Pieter Wispelwey
EPR-Classic - EPRC 012 - 2 CD & 1 DVD

Bonus-DVD:
Dokumentarfilm
„392“

Für diese Aufnahme ließ sich Pieter Wispelwey von den Gedanken der Bachforscher Lawrence Dreyfus und John Butt inspirieren. Er spielt in einer viel niedrigeren Stimmung als üblich. In Kombination mit den Darmsaiten und seinem (kurzen) Bogen produziert er einen außergewöhnlich voluminösen Klang.

Erfolgsgeschichte

Da sage noch einer, zeitgenössische Opern würden nur einmal aufgeführt und verschwinden dann für immer in der Versenkung. Nichts könnte dieses Vorurteil besser Lügen strafen als Peter Eötvös' „Drei Schwestern“. Seit seiner Uraufführung in Lyon 1998 dürfte das erste große Bühnenwerk des ungarischen Komponisten mehr als 15 verschiedene Produktionen erlebt haben.

Nun darf man Eötvös' elegische Erfolgsoper in dieser Wiederveröffentlichung des 1999 bei der Deutschen

Foto: Wikipedia



Grammophon veröffentlichten Uraufführungsmitschnittes wieder in ihrer Originalgestalt erleben: das heißt in russischer Sprache und mit vier Countertenören, mit denen Eötvös alle Frauenrollen besetzte. Ein Verfremdungseffekt, der gängige Geschlechterklischees aushebeln sollte, aus besetzungstechnischen Gründen später jedoch kaum einmal realisiert wurde.

Die Beliebtheit von Eötvös' melancholischer Tschechow-Adaption (wunderbar trübsinnig gleich der Akkordeon-Beginn) liegt aber nicht allein darin begründet, dass hier viel und im besten Sinne gesungen wird. Eötvös hat für seine Abstrahierung der Vorlage (zu drei Sequenzen aus verschiedenen Wahrnehmungsperspektiven) insgesamt eine Musik von großer

„Drei Schwestern“

Anton Tschechows Drama wurde im Jahr 1901 in Moskau uraufgeführt. Wegen seiner ungewöhnlichen Erzählstruktur und der bahnbrechenden Dialoggestaltung gilt das Stück als einer der großen Wendepunkte der modernen Dramatik.



Bühnenintensität für Kammerensemble (im Orchestergraben!) und großes Orchester (hinter den Sängern!) geschrieben, die – quasi russische Operntraditionen fortführend – suggestiv zwischen Farce und Elegie hin- und herspringt.

Auch die Sänger leisteten durchweg Bemerkenswertes in Lyon, wobei – Countertenöre hin oder her – manch düstere Männer-Arie besonders im Fokus steht. Es ist jammerschade, dass das Libretto von Claus H. Henneberg nicht abgedruckt wurde!

Dirk Wieschollek

Musik
Klang

★★★★★
★★★★

Eötvös, Three Sisters; Alain Aubin, Vyatcheslav Kagan-Paley, Oleg Riabets u.a., Kent Nagano, Peter Eötvös, Orchestre de l'Opera de Lyon (1998); BMC/Codæx CD 5998309301902 (98')

Wagners Todesstunde

Es mag seltsam erscheinen, dass sich der Klangzauberer und Sinnenmensch Wagner zeit seines Lebens mit dem Buddhismus auseinandergesetzt hat. Vielleicht ist es jedoch eher logische Konsequenz. Wagner mit seiner Egomane, seinem Herrschaftsanspruch, seiner Gehässigkeit, seinem Neid war offenbar fasziniert vom Gedanken einer Freiheit von emotionalem Ballast. Nach dem „Parsifal“ trug er sich jedenfalls mit dem Gedanken, eine Oper mit buddhistischem Hintergrund zu schreiben: „Die Sieger“. Wagner brachte es noch zu einer Prosafassung des Projektes.

Für den Komponisten Jonathan Harvey und den Librettisten Jean-Claude Carrière war das Inspiration zu einer 90-minütigen Kurzoper, die 2007 in Luxemburg uraufgeführt wurde und die nun auch als Aufnahme erschienen ist: „Wagner Dream“. Richard Wagner am Tag seines Todes im Palazzo Vendramin, Streit mit Cosima, Herzattacke, Fieber. Es ist die Todesstunde,

in der sich nach buddhistischer Vorstellung entscheidet, auf welcher Stufe der Sterbende wiedergeboren wird. In dieser Situation nun „träumt“ der Komponist die Handlung seiner Oper, in der die Unberührbare Prakriti auf die Erfüllung ihrer Liebe zum buddhistischen Mönch Ananda verzichtet, um gemeinsam mit ihm und den anderen Jüngern ein asketisches Leben in der Nachfolge Buddhas zu führen. Durch das Anschauen dieses Traumes tritt bei Wagner eine Art Reinigung ein, er kann sein Leben loslassen, obwohl sein Werk nicht vollendet ist, bittet seine Gattin Cosima um Verzeihung und stirbt schließlich in Frieden.

Eine Konstruktion aus historisch verbürgter und erfundener Handlung, die von Harvey in wunderbar zarte, exotisch zerbrechliche, teilweise fast hörspielartig bebilderte Musik getaucht wurde. Gerade in den Traumszenen ist viel indisches

TIPP



Kolorit zu hören, Glöckchen, sirrende Seiten wie von einer Sitar, das alles konterkariert von elektronischen Effekten. Die Musiker des Ictus-Ensembles schaffen dabei eine Klang-

atmosphäre, die eindrucksvoll Traumwelt und Todesstunde miteinander verbindet. Gordon Gietz als Ananda und Claire Booth als Prakriti machen den exzellenten Eindruck dieser Aufnahme komplett. Richard Wagner im Reich der Esoterik: Das ist in diesem Fall deutlich mehr als nur eine lustige Spielerei.

Clemens Haustein

Musik
Klang

★★★★★
★★★★

Harvey, Wagner Dream; Ictus Ensemble, Martyn Brabbins, Gordon Gietz, Claire Booth (2007); Cyprès/Note 1 2 CD 5412217056247 (93')

Innerlich beschwingt

Euro Arts erweitert das schon heute nicht unbeträchtliche Video-Angebot mit András Schiff um zwei Schubert-DVDs. Es handelt sich dabei nicht, wie man vermuten könnte, um filmische Parallelen zu Deccas bekannten Schubert-Serien aus den 1990er Jahren, sondern um Produktionen, die ein paar Jahre früher auf Schloss Erb im Salzburgischen aufgezeichnet wurden – zum Teil vom Bayerischen Rundfunk.

Schiff war damals noch ein Dreißiger, und sein Spiel zeigt in Reinkultur die Qua-

litäten, die ihm vor allem als verbindlichem Bach-Spieler (und lebenswürdiger Glenn-Gould-Alternative) früh internationale Anerkennung eingetragen hatten. Es rollt klavieristisch und musikalisch mit beneidenswerter Selbstverständlichkeit und manchmal verträumt wirkender Natürlichkeit ab, stellt gleichmäßigen Fluss über dramatisch geschärfte Satzprofile oder Tempi.

Besonders deutlich tritt diese Eigenart in den beiden quasi konzertanten Trios hervor, in denen Schiff sich zusammen mit seinen ständigen Partnern Yuuko Shiokawa, seiner Ehefrau und seinem Landsmann Miklós Perényi als eine völlig unplakativ und mit fast hausmusikalischer Unaufdringlichkeit musizierende Formation präsentiert.

Die ruhige Bildführung des Regisseurs János Darvos passt sich dem Musizierstil Schiffs an und beschränkt sich auf wenige Einstellungen. Als einziger

optischer Gag hebt sich mehrfach die Silhouette von Schiffs Kopf in hartem Kontrast vom weißen Notenpapier auf dem Flügel ab – was sich allerdings in einer realen Konzertsituation wohl jeder Pianist als irritierendes Lesehemmnis verbeten hätte...

Ingo Harden

**Musik
Klang**

★★★★
★★★★

András Schiff, Schubert I. Klaviertrios, Arpeggione-Sonate; mit Yuuko Shiokawa, Miklós Perényi (1991); Euro Arts/Naxos DVD 880242667984 (118')

András Schiff, Schubert II. Impromptus D 899 u. 935, Moments musicaux D 780 (1989); Euro Arts/Naxos DVD 8802442668080 (97')



Foto: Roberto Masotti/ECM



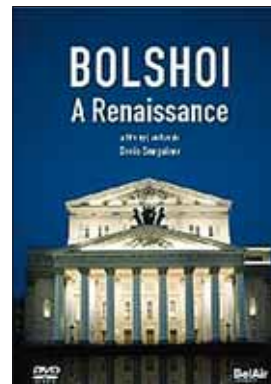
András Schiff

Prächtig

Als das Moskauer Bolschoi-Theater im Oktober letzten Jahres wiedereröffnet wurde, war das eine Staatsangelegenheit. Größen aus Kultur und Politik waren anwesend, allen voran Präsident Medwedjew. Nur der Ministerpräsident, damals Wladimir Putin, zog es vor, an diesem Abend in die Eishalle zu gehen, um sich im Eishockeyspielen zu üben. Vielleicht weil er für diese Art von Kultur nicht so viel übrig hat, eher wohl weil er beim Festakt in der zweiten Reihe hinter dem Staatspräsidenten hätte stehen müssen. Das renovierte Bolschoi in all seinem goldschimmernden Prunk ist ein Symbol für das neue, wirtschaftlich wiedererstarkte Russland, das dürfte auch ein dem Prunk gewiss nicht abgeneigter Putin so empfinden.

Sechs Jahre lang wurde herumgebaut, Bausubstanz gerettet, renoviert. Was während dieser Zeit alles geschehen ist, zeichnet der Film „Bolshoi – A Renaissance“ von Denis Snieguirev akri-

bisch nach: Wie das Bauwerk vom Auseinanderbrechen bedroht war, von bis zu 30 Zentimeter breiten Rissen durchzogen, wie in einer Meisterleistung der Ingenieurskunst dem Bau ein neues Fundament verpasst wurde, wie die Bühnentechnik an die Anforderungen der heutigen Zeit angepasst wurde. All das ist mit zahlreichen Computeranimationen anschaulich gemacht und wird in Interviews mit den Beteiligten erklärt. Zugleich blickt der Film auf die Geschichte zurück: auf die legendäre Balletttradition des Bolschoi, auf die historisierenden Inszenierungen während der Sowjetzeit („Eugen Onegin“ aus den vierziger Jahren lief unverändert bis ans Ende der Sowjetunion). Ein höchst informativer, anschaulicher und ebenso unterhaltsamer Dokumentarfilm, der Kritisches gleich-



wohl nicht thematisiert: etwa dass die Kosten für das Projekt am Ende bei knapp einer Milliarde Euro lagen – korruptionsbedingt. Offiziell war immer nur von der Hälfte der Summe die Rede. Und noch etwas: Der Film läuft in französischer Sprache mit englischen Untertiteln. Für

deutsche Betitelung hat es bei dieser Arte-Produktion leider nicht mehr erreicht.

Clemens Hausteine

**Story/Szene
Bild/Klang**

★★★★
★★★★

Bolshoi – A Renaissance; Dokumentarfilm von Denis Snieguirev (frz. m. engl. Untertiteln) (2011); Bel Air/HM DVD 3760115300750 (54')

Stets galant

Es gibt ja nicht nur Händel oder Mozart. Auch andere Komponisten schrieben im 18. Jahrhundert fleißig Opern – und einige davon sind ziemlich gut. Ob das für die Inszenierungen auch gilt? Nicht immer. Aber man muss auch nicht immer überambitioniert an alles herangehen, um sein Publikum zu erreichen, wie ein Beispiel aus Australien zeigt.

Gierige Frauenhände greifen nach einem sehnigen Männerkörper, der sich unter einem kaum mehr etwas verdeckenden Bettlaken windet und dessen Besitzer in höchster Ekstase singseufzt. So sinnlich und plakativ zugleich, aber auch so augenzwinkernd kann Barockoper sein. Nicht nur ist diese Szene eine wunderbare Bebilderung für den feuchten Tagtraum des Jason nach seiner unbekannten Geliebten, sie stellt gleichzeitig fast als Parodie den Kastraten als Sexobjekt aus, willig exekutiert von dem klanglich makellosen, beherzt spielenden Christophe Dumaux. Der Franzose ist einer der Höhepunkte in Francesco Cavallis in Antwerpen aufge-

zwischen auch vehement auf den DVD-Markt. Aufgezeichnet wird meist in italienischen Provinztheatern, da muss man freilich – die haben ja kaum noch Geld, aber immerhin lobenswertes Engagement – szenisch meist doch einige Abstriche machen. Aber dafür bekommt man Repertoire-Rarissima geboten, immer neue Punkte auf einer vergessenen geglaubten Musiktheaterlandkarte, die sich zu einem dann doch leuchtenden Mosaik unterschiedlichster Werke und Stile zusammenfügen.

So wie etwa eine weitere Cavalli-Oper, „La virtù de’ strali d’amore“ von 1642. Hier werden zwei zypriotische Liebes-

klassizist liefert hier zwar ein gewagtes Buffa-Stück um den sich in einige Schwulitäten bringenden „Frauenhasser“ Zonzon, doch zwischen ein paar Paravents ist das von Stefano Mazzonis di Pralafra unambitioniert und uninspiriert inszeniert. Rinaldo Alessandrini hat mit dem Lütticher Orchester zu kämpfen, von den Sängerinnen ist immerhin Anna Maria Panzarella eine Pracht: die Italienerin in Peking, als burschikose Männerverächterin Agnesia, die am Ende natürlich in den Hafen der Ehe einläuft.

Lange Arien und viele Auf- wie Abtritte gibt es ebenfalls bei Giovanni Battista Pergolesi so nummernreicher wie melo-



zeichneter Oper „Il Giasone“ von 1648. Der venezianische Nachfolger Monteverdis erzählt hier als grotesken Witz ein eigentlich tragisches Geschehen – die Abwendung Jasons von Medea, die hier nicht als wüste Kindsmörderin gezeichnet ist, sondern als schrille Koloraturescheuche. Diese gibt Katarina Bradic mit satter Selbstironie als schräge Primadonna. Der mahnende Hercules (Andrew Ashwin)

Die ernstere, dunklere Seite eines Luftspiel-Luftikus

hingegen tritt als Gummimuskelprotz im Hockey-T-Shirt auf, wie überhaupt Mariame Cléments das ewige Rezitativ samt ariosen Ausbuchtungen in einer Containerlandschaft so unterhaltsam wie möglich inszeniert. Und Federico Maria Sardelli dirigiert das erstaunlich stiltsichere Opernorchester mit Esprit und Drive.

Ja, die erstaunliche Menge jüngerer italienischer Barockoperndirigenten drängt

paare zum Spielball der Götter in einem nicht enden wollenden Reigen von eben die Kraft von Amors Pfeilen vorführenden emotionalen Wirrungen und mythologischen Irrungen. Das hat man 2008 im venezianischen Teatro Malibran, der Zweitspielstätte des La Fenice, in ein zeitgenössisches Set gestellt. Den produzierenden Nachwuchskräften ging aber bald der kreative Saft aus. So muss man sich im ordentlichen Ensemble vornehmlich an Roberta Invernizzi klarstimmige Cleria/Venus halten. Und am Pult von Europa Galante steht immerhin ein feurig inspirierter Fabio Biondi.

Hat man sich hingegen an den opulent exotischen Kostümen der Lütticher Produktion von Baldassare Galuppi chinesischem Verwechslungslustspiel „L'inimico delle donne“ von 1771 satt gesehen, dann hat man auch schon das Beste hinter sich. Der virtuos der venezianische Tradition weiterspinnende, dabei stets galante Früh-

dienseliger neapolitanischer Seria „Adriano in Siria“ von 1734 auszuhalten. Ein Komponist, den man fast nur als Lustspiel-Luftikus kennt, zeigt sich hier von seiner ernsteren, dunkleren Seite. Das ist dann schon der Gewinn der statisch-kargen Aufzeichnung vom ihm gewidmeten Festival aus dem schönen Pergolesi-Theater in dessen Geburtsstadt Jesi; das freilich schon wieder von der italienischen Finanzmisere stranguliert wurde. Ottavio Dantone ist mit wenig auffälligen, sich in ihre schweren Rollen fügenden Vokalistinnen und seiner Instrumentalformation Accademia Bizantina der instrumentale Lichtblick. Zum schwerfälligen Metastasio-Sück um Hadrian in Syrien wird zusätzlich für die Pause das freche Original-Intermezzo „Livieta e Tracollo“ gereicht, das die Chose nochmals verlängert.

Wenig begeistert auch eine optisch aufgepeppt, mit viel Videospielereien arbeitende, aber letztlich über flimmernde Bebilderungen nicht hinaus kommende Inszenierung des allgegenwärtigen Thea-

terkollektivs La Fura dels Baus. Die haben sich beim katalanischen Perelada-Festival Christoph Willibald Glucks berühmtester Oper angenommen. Nicht nur Euridice geht hier im müde machenden Geflimmer verloren, die Besetzung mit der brustigen Anita Rachvelishvili und lokalen Kräften ist kaum wettbewerbsfähig. Blitze zucken, Orfeo schwebt auf eine Säule, das in Ganzkörperkondomen und ohne Noten auf der Bühne mitspielende Orchester versteckt sich hinter monströsen Tränen.

Nicht auf dem bei ihm sonst üblich überraschenden Deutungs-Niveau agiert Laurent Pelly in seiner Pariser Inszenierung von Händels Showpiece „Giulio Cesare“. Dem in ein ägyptisches Museum zwischen zum Leben erwachenden archaischen Artefakten verlegten Nil-Spektakel gehen bald die Ideen aus. Dann zieht es sich. Und so müssen neben Emmanuelle Haïms beherzt sensitivem Dirigentinnenzugriff vor allem die Interpreten den Abend tragen: Natalie Dessay mit viel (falschem) Busen und schwindenden Vokalmitteln als Cleopatra-Schlampe, Lawrence Zazzo als fast zu netter Cäsar sowie neuerlich Christophe Dumaux als ausgesprochen kultivierter Schurke Tolomeo.

Wir machen einen weiten Sprung, stilistisch wie terrestrisch, zu vier aktuellen Videovisitenkarten der Opera Australia auf ihrem eigenen Label. Ob Mozarts „Nozze di Figaro“ oder Gilbert & Sullivans im weiten Commonwealth-Raum unzerstörbarer China-Kracher „The Mikado“, das ist frisches, effektives Theater-spielen, auf hohem Niveau gesungen und dirigiert, technisch agil und trennscharf abgefilmt. Nur etwas billiger müssten diese Produktionen von Down under sein, um international mitschwimmen zu können. Der Regieroutinier Elijah Moshinsky etwa hat seine üblich effektive „Rigoletto“-Sichtweise einfach nur in eine moderne Little-Italy-Umgebung zwischen Bonzen-party und Vorstadtkneipe verlegt, sonst bleibt hier alles beim Verdi-Alten. Alan Opie ist ein packender Hofschranze und trauriger Clown, Emma Matthews eine mädchenhafte Gilda, Giovanni Reggioli dirigiert mit Schmiss. Viel weniger lässt der kreuzkonventionelle, wenn auch bewegliche „Figaro“ unter Patrick Summers pauschaler Leitung aufmerken, wo man von den Sängern einzig den markanten Barbier von Teddy Tahu Rhodes kennt. Originell, wenn auch in erwartbarem Rahmen bleibt Puccinis jugendfrisch gesungene „La bohème“, die aus Paris in das Otto-Dix-Berlin der zwanziger Jahre ver-

legt wurde. Ein wenig glühlämpchenglitzernde Cabaret-Stimmung aus Sydney, warum nicht?

Am wertvollsten ist freilich eine quirlig-fidele Aufnahme von G & S's „Mikado“. Obwohl die offenbar aufgearbeitete Inszenierung schon 27 Jahre alt ist, werden hier liebevoll und farbensatt von den Australiern sämtliche britischen und chinesischen Klischees mit herrlich pointiertem Vokalhumor zerlegt. Am besten bei High Tea und Shortbread zu genießen.

Manuel Brug

Cavalli, Il Giasone; Christophe Dumaux, Katarina Bradic u. a.; Sinfonieorchester der Vlaamse Opera, Federico M. Sardelli. Regie: Mariame Clément (2010); Dynamic/KC 2 DVD 8007144336639 (198')

Cavalli, La virtù de'strali d'amore; Giacinta Nicotra, Roberta Invernizzi u. a., Europa Galante, Fabio Biondi. Regie: Facoltà di Design e Arti IUAV Venezia (2008); Naxos 2 DVD 747313561452 (150')

Galuppi, L'inimico delle donne; Anna Maria Panzarella, Priscille Laplace u. a., Orchestre de l'Opéra Royal de Wallonie, Rinaldo Alessandrini. Regie: Stefano Mazzonis di Pralafra (2011); Dynamic/KC DVD 8007144336776 (115')

Pergolesi, Adriano in Siria; Marina Comparato, Lucia Cirillo u. a., Accademia Bizantina, Ottavio Dantone. Regie: Ignacio Garcia (2010); Opus Arte/Naxos Blu-ray 809478070986 (188')

Händel, Giulio Cesare; Lawrence Zazzo, Christophe Dumaux u. a., Le Concert d'Astrée, Emmanuelle Haïm. Regie: Laurent Pelly (2011); Virgin/EMI 2 DVD 5099907093999 (217')

Gluck, Orfeo ed Euridice; Anita Rachvelishvili, Maite Alberola u. a., Orquesta bandArt, Gordan Nicolici. Regie: La Fura dels Baus (2011); CMajor/Naxos Blu-ray 814337011048 (110')

Mozart, Le nozze di Figaro; Teddy Tahu Rhodes, Taryn Fiebig u. a., Opera Australia, Patrick Summers. Regie: Neil Armfield (2010); Opera Australia/Naxos 2 DVD 5060266600005 (183')

Verdi, Rigoletto; Alan Opie, Emma Matthews u. a., Opera Australia, Giovanni Reggioli. Regie: Elijah Moshinsky (2010); Opera Australia/Naxos Blu-ray 5060266600098 (131')

Puccini, La bohème; Ji-Min Park, José Carbó u. a., Opera Australia, Shao-Chia Lü. Regie: Gale Edwards (2011); Opera Australia/Naxos Blu-ray 5060266600272 (117')

Gilbert & Sullivan, The Mikado; Richard Alexander, Kanen Breen u. a., Opera Australia Choir, Orchestra Victoria, Brian Castle-Onion. Regie: Stuart Maunder (2011); Opera Australia/Naxos Blu-ray 5060266600241 (146')

NEUHEITEN BEI

OEHMS
CLASSICS

Leopold Mozart Solosonaten und Trios



2 CDs · OC 860

Leopold Mozart: Weltersteinspielungen
Drei Klaviersonaten (Hammerflügel solo) · Drei Trios für Cembalo, Violine und Violoncello (Eisen XI: 1–3)
Christine Schornsheim, Hammerflügel
Rüdiger Lotter, Violine · Sebastian Hess, Violoncello

Walter Braunfels Konzert für Orgel, Knabenchor und Orchester



1 CD · OC 411

Walter Braunfels
Stationen eines Künstlerlebens –
Drei Werke innerhalb des Gesamtwerks
Iveta Apkalna · Tölzer Knabenchor
Münchner Symphoniker · Hansjörg Albrecht

John Cage zum 100. Geburtstag



1 CD · OC 855

Indeterminacy
Unter Verwendung des John-Cage-Tapes
„Fontana-Mix“
Susanne Kessel, Klavier
Joachim Kröl, Rezitation

www.oehmsclassics.de

Vertrieb: Naxos Deutschland (D)
Gramola, Wien (A) · Musikvertrieb, Zürich (CH)